

von Haarlem gedrängt sah, Stellung zu beziehen. Im Anschluß an das Vorwort wird u. a. folgender Satz zitiert: „Um einer weiteren Verwirrung vorzubeugen — gerade bei den Gläubigen, die durch das Lesen des Buches neuen Mut gefunden haben —, will ich hier ausdrücklich erklären, daß die Kurse von Dr. Konijn wie auch sein Buch als ein ehrlicher und glaubenstreuer Beitrag im Suchen nach einer Brücke zwischen dem überlieferten Glaubensschatz und den heutigen Gegebenheiten betrachtet werden müssen“ (8). Diese Stellungnahme, die übrigens nicht in voller Länge wiedergegeben wird, ist sicherlich ebenso wie das Buch selbst gut gemeint; daran zu zweifeln besteht nicht der geringste Grund. Dennoch bleibt die Frage bestehen, ob eine gute Absicht allein schon gegen Kritik zu schützen vermag. Das Buch will eine „Orientierung für verunsicherte Christen“ bieten — das wird man gerne zugestehen. Doch orientiert es zuverlässig und so, daß es der Frage nach „wahr und falsch“ noch standhält? — das bleibt die Frage. Bei aller modischen Betonung der Orthopraxie ist eben doch die Frage nach Orthodoxie auch heute noch nicht überholt. Stärksten Widerspruch wie erregten Zuspruch wird vieles finden, was Verf. über die Kirche, ihre Strukturen, ihre Sakramente zu sagen hat; letztere werden am Ende mehr oder minder zu gesellschaftlichen Ereignissen, evtl. mit einer eigentümlichen psychologischen Wirkung. Die eigentliche Fragwürdigkeit des Buches setzt jedoch bereits dort ein, wo nach der Erfahrung Gottes gefragt wird. Dort heißt es u. a.: „Wenn der Name Gott in unserem Leben zur Sprache kommt, dann nur dort, wo der Mensch in Relation mit anderen Menschen sein Leben auslotet; wo er sich vertrauensvoll in ein größeres Ganzes aufgenommen weiß; wo er in den Fußstapfen anderer Menschen eine Perspektive für sein Leben, eine Perspektive ohne Grenzen erfährt“ (23). So sympathisch es ist, Gott in der eigenen Erfahrung zu suchen und zu finden, so sehr muß doch gewarnt werden, wenn Gott am Ende nur noch zur Sprache kommt, wo der Mensch „eine Perspektive ohne Grenzen“ erfährt. Hier ist eben doch aus dem Raum christlicher Theologie heraus zu fragen, ob eine solche Gottesauffassung der biblischen standhält, ob Gott hier wirklich der ganz Andere bleibt, der zwar mit dem Leben des Volkes und der Völker aufs engste verbunden ist, aber eben doch als der ganz Andere. Wo Gott nur noch perspektivisch erfahren wird und die Erfahrung des menschlichen Lebens den alles entscheidenden Beziehungspunkt abgibt, bleibt für alle Unerfahrenen am Ende doch nur die Ratlosigkeit, verschwimmt aber selbst bei noch Gläubigen der Sinn für Gottes Wirken im Wort — *fides ex auditu* — und im Zeichen, im Sakrament, verschwindet das Gespür für das Wirken des Heiligen Geistes und erscheinen die Zentralgeheimnisse christlichen Glaubens, Menschwerdung Gottes, Gottes Dreifaltigkeit, Hineinnahme des Menschen in das innere Leben Gottes, irgendwie irrelevant. Ob aber der „neue Glaube“ wirklich auf die christlichen Zentralgeheimnisse verzichten kann? Bei aller Sorge um eine verständliche Verkündigung des Glaubens darf die Frage nach der vollen Unversehrtheit des Glaubens nicht beiseite geschoben werden. Das gilt auch bei aller Sympathie für das Anliegen des Verf. wie für dieses Buch.

H. Waldenfels

**Limbeck, Meinrad:** *Von der Ohnmacht des Rechts.* Zur Gesetzeskritik des Neuen Testaments (= Theologische Perspektiven zur gegenwärtigen Problemlage). Patmos-Verlag/Düsseldorf 1972; 112 S., DM 14.—

Was ist zu tun, um das „richtige Recht zu finden“ (15), nachdem positivistische Basis und Naturrechtslehre nicht mehr tragen, innere Distanz und Ablehnung

dem kanonischen Recht gegenüber immer mehr um sich greifen und die Orientierungslosigkeit immer bedrohlicher wird? Verfasser versucht eine Antwort durch ein Bedenken der neutestamentlichen Gesetzeskritik, die er in zwei Kapiteln entfaltet: die Gesetzeskritik Jesu (61—83) und des Apostels Paulus (84—107). Vorangestellt ist eine interessante und originelle, im Verhältnis zum Gesamtumfang der Arbeit aber zu weit gespannte Darstellung und Dokumentation des frühjüdischen Gesetzesverständnisses in vier Kapiteln (16—60). Die Gesetzeskritik Jesu richtete sich nicht gegen das jüdische Gesetz selbst; Jesus wandte sich vielmehr gegen bestimmte, „um Gottes Willen geforderte menschliche Verhaltensweisen“ (63). Am Beispiel der Sabbatheilungen zeigt L.: Gott will so vorbehaltlos das Gute für den Menschen, daß das Gesetz immer dann aufhört, den göttlichen Willen auszudrücken, wenn es irgendeinem Menschen sein mögliches Heil mindert oder gar verwehrt (69). Jesu Umgang mit Zöllnern und Sündern und seine vorgelebte radikale Gottes- und Nächstenliebe demonstrieren seine Grundhaltung: Über allen Vorschriften und Regeln steht Gottes unbedingter und unbegrenzter Heilswille, der zu jeder Zeit für einen jeden Menschen lebendig ist (83). Das Kapitel über die Gesetzes- und Rechtfertigungslehre des Paulus macht deutlich, daß nicht das Gesetz zum Heil führt, sondern allein vertrauender Glaube. Vertrauen läßt sich nicht rechtlich erzwingen, „und eben darin besteht die eigentliche Ohnmacht des Rechts“ (103). Was die Kirche tun kann und tun muß, um Glauben als Anfang des Heils zu wecken, ist das Zu-Gehör-Bringen der Botschaft. Es wäre Verkennung paulinischer Theologie, wollte die Kirche mit Hilfe von Gesetzen die Menschen vor Sünden bewahren und zu Gott hindrängen (105). Paulus übte die Ermahnung durch das Erbarmen (Rö 12,1). Im Schlußkapitel (108—111) legt Verf. in neun Thesen seine Auffassung vor über die vom NT geforderte Basis für ein neues Recht. — Bei aller verständlichen und vielleicht berechtigten Sorge vor einem offenbarungsfremden Wuchern des juristischen Elementes in der Kirche ist doch zu fragen, ob die hier aufgezeigten Markierungen ausreichen für ein geordnetes konkretes Zusammenleben der vielen, sehr heterogenen Menschen und Gruppen in der einen Kirche. Auch zu einzelnen exegetischen Positionen des Verf. wird man unterschiedlicher Auffassung sein können, so z. B. über die vorgetragene Sicht des Hauptgebotes (77ff). Auf jeden Fall ist die Arbeit von LIMBECK anregend und aktuell, ganz besonders vielleicht für Missionswissenschaftler und Missionare in der Stunde einer sich immer stärker ausprägenden Eigenständigkeit der Teil-Kirchen.

St. Augustin

Dr. J. Kuhl svd

**Melody, Roland:** *Ich half den Haschern*. Der authentische Bericht eines Rauschgiftpfarrers (*Narco Priest*). Aus dem Amerikanischen von Ursula Schottelius. Herder/Freiburg-Basel-Wien 1972; 140 S., laminiert DM 12.80

Die Rauschgiftsucht hat sich heute wie eine der großen Seuchen, die in vergangenen Zeiten die Menschheit schlugen, über die ganze Welt hin verbreitet. Deshalb gehen die Erfahrungen des jungen amerikanischen Ordenspriesters, von denen dieses Buch berichtet, alle an, auch unsere Missionare in Übersee. In der nüchternen und schlichten Sprache eines authentischen Berichts werden Einsichten vermittelt, die aus fachwissenschaftlicher Literatur oft nur mühsam gewonnen werden können.

Münster

J. Glazik MSC